

4. Heft

40 Heller

1. Okt. 1917

Der!
Fritz Altmeyer

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgegeben von

Wien

Karl F. Kocmata

1. Oktober 1917

Der Mensch

Von Karl Burger

Nein! Ich will Sonne, will blaue, blaue Luft,
Will atmen dürfen, tief atmen im Frei'n
Und müßt' ich Zigeuner und Landstreicher sein!
Es zieht mich und treibt mich, es lockt mich und ruft ...
Ein goldenes Kalb für Wiesenduft!
O, mitten auf Erden im Himmel zu sein!

Ich brauche nicht Frack, nicht Titel, noch Geld,
Ich leg' mich am Rücken ins blumige Gras
Und schaue ins Blaue und pfeife mir was.
O Lerchenjubiläum im Himmelsgezelt!
Ich bin das lachende Zentrum der Welt!
Ich bin ein König im Narrengelaß!

Herr Hunger? Frau Sorge? Not und Streit?
Und wühlender Zweifel faustische Pein?
Und Gier nach Gütern und Haß und Neid?
Nein!!
Ich reiße mir lachend das Fetzenkleid
Vom Leibe – und tanz' in die Sterne hinein!
O nur ein bißchen ein Gott zu sein!
Sich freu'n,
Sich mit dem Lenzwind, der Sonne, flimmernd, sturm-
windartig in alle Welt zu verstreu'n!
O nur ein bißchen – zu sein!

□ □ □

Aufklärung

Der Herausgeber erhielt folgende Zuschrift, die er Herrn Erich Mühsam zur Gegenäußerung mitteilte:

12. August 1917.

Sehr geehrter Herr,

obwohl ich nicht leugnen kann, daß sich Herr Erich Mühsam zu Beginn des Krieges recht patriotisch geäußert und den Burgfrieden anerkannt hat, bis – seine Worte finden Sie in der *Aktion** –, obwohl ich auch von Herrn Altenberg ähnliche Kundgebungen aufbewahre, lege ich doch Wert darauf, ein Blatt nicht zu erhalten, das diese Herren zu seinen ständigen Mitarbeitern zählt.

Also, nicht weiter das Blatt senden, bitte!

Hochachtend
Franz Pfemfert.

* Falls Sie diese Zeilen nachdrucken wollen, müssen Sie auch Mühsams Erklärung aus der *Aktion* nachdrucken!

Erich Mühsam schreibt darauf:

Herr Franz Pfemfert, Herausgeber der *»Aktion«*, will mir nicht wohl. Die Gründe dafür sind erheblich älter als der Weltkrieg und haben nichts zu schaffen mit den Begründungen, die Herr Pfemfert seit nunmehr drei Jahren für sein Übelwollen sprechen läßt. Diese Feststellung mag den Eifer erklären, der den Mann gegen meine Sünde erfüllt und die Toleranz gegen schwererer Sünde überführte, welche (unhonorierte) Mitarbeiter der *Aktion* waren und geblieben sind.

Herr Pfemfert hat seit drei Jahren immer wieder behauptet, ich hätte zu Beginn des Kriegs meine früheren Überzeugungen von mir getan und wäre, begeistert von dem Augustgeschehn des Jahrs 1914, in patriotischem Überschwang ins nationale Lager geeilt. Die diesen Bericht mehrfach wiederholt in der *»Aktion«* gelesen haben, können nicht wissen, was Herr Pfemfert weiß: daß er erlogen ist.

Da ich erfahre, daß mein unermüdlicher Ankläger mich brieflich auch dem Herausgeber dieser Hefte denunziert hat, ich hätte mich zu Anfang des Kriegs *»recht patriotisch geäußert«*, und nun um Aufklärung ersucht werde, will ich erzählen, was

sich zutrug, – ohne mich besser zu machen, als ich es verdiene, ohne auch Herrn Pfemferts Wirken zu verdunkeln.

Zunächst: Ich habe am 3. August einige Worte geschrieben, die ich später sehr bereut habe; nicht, weil sie in irgendwelchem Betracht verräterisch gewesen wären – das sind sie nicht; sondern weil sie mißverständlich waren, weil sie das Unterliegen meiner Nerven unter den Eindruck des grauenhaftesten Zusammenbruchs aller meiner Hoffnungen und Ideale verrieten, und besonders, weil in ihnen die von mir stets bezeugte Auffassung nicht zu ihrem Recht kam, daß der Krieg diesseits und jenseits der Grenzen gleich schrecklich ist, und daß das Erbarmen mit denen, die mir durch Blut und Sprache näher verwandt sind, das Erbarmen mit denen nicht verdrängen darf, die mir ferner stehn. Ich bemerke aber zu meiner Verteidigung, daß ich diese Worte schrieb, ehe die Kriegserklärungen an Frankreich und Belgien ergangen waren, zu einer Zeit also, als die einzigen berichteten Kriegseignisse die Zerstörung ostpreußischer Grenzorte betrafen, – und in einem dieser am ersten Tage vernichteten Orte – auch das mag meine Verwirrung begreiflich machen – wohnte damals eine Persönlichkeit, die von allen Menschen meinem Herzen am nächsten stand. Eine Privatsache – gewiß. Aber, da Herr Pfemfert mich schon in Verteidigungsstand gebracht hat, mag er auch sie wissen.

Was mir den jahrelang kochenden Zorn des Aktionsgerechten zuzog, hat folgende Unterlagen: Am 1. August, dem Tage der deutschen Kriegserklärung an Rußland, schrieb ich für die Leser meiner Zeitschrift »Kain« diese Erklärung:

»Die über Länder und Völker hereinbrechende Katastrophe ist nicht mehr aufzuhalten. In diesem Augenblick wäre es müßiges Tun, Kritik zu üben oder Schuld auszuteilen. Die Ereignisse nehmen mir, der ich um der Menschlichkeit willen meine Zeitschrift geschaffen habe, die Feder aus der Hand.

Die Leser, die in vierzig Monaten mein Wollen erkannt haben, werden meine Stellung verstehen und billigen. Ich habe nur die Wahl, ganz zu schweigen oder zu sagen, was jetzt niemanden frommt und was unter dem geltenden Ausnahmerecht meine persönliche Sicherheit gefährden kann. Ein Drittes ist unmöglich, da ich meine Überzeugungen nicht verleugnen und nicht frisieren kann. Auch den Ausweg, den Inhalt der Zeitschrift auf die Glossierung belangloser Kleinigkeiten oder auf kunstkritische Betrachtungen zu beschränken, verschmähe ich.

In dieser Stunde, wo es um das Schicksal Aller geht, gibt es außerdem nichts Wesentliches und nichts, was eine Zeitschrift für Menschlichkeit angehen könnte.

Deshalb habe ich mich entschlossen, die Herausgabe des »Kain« während der Dauer des Kriegszustandes zu unterbrechen. Nachher werde ich wieder auf dem Plan sein, um die Wege zu Frieden und Glück suchen zu helfen. Möge es bald sein!»

Lese ich das heute, 37 Monate später, wieder durch, so sage ich mir: Gut so. Diese Sätze sind nicht mißzuverstehn. Die Erklärung könnte nicht würdiger sein.

Am Abend dieses ersten Kriegstags war ich Gegenstand einer Gasseninsulte. Am nächsten Morgen wurde verbreitet, das Münchner Leitungswasser sei vergiftet. Schreckensnachrichten jagten einander. Die Spionenjagd nahm scheußliche Formen an. Die Erregung der Menschen war maßlos. Ich gestehe, daß sie sich mir mitteilte: wahrhaftig nicht in einem Hochgefühl nationaler Benommenheit, sondern einfach in einem Zustand von Angst, Grauen, Schrecken, körperlicher Depression, die in wiederholten Weinkrämpfen Ausgang suchte. Kalt stand ich den Ereignissen nicht gegenüber, da ich nicht, wie anscheinend Herr Pfemfert, zu den Leuten gehöre, die nicht über gewisse Dinge den Verstand verlieren können.

Am andern Tage (Montag) ging ich mit meiner Erklärung zur Druckerei. Unterwegs traf ich Bekannte. Denen legte ich den Entwurf vor. Sie warnten, beschworen mich, ich möchte ihn ändern. Die Stimmung in der Stadt drohe Gefahr. Ich solle ein versöhnlich klingendes Wort einfügen. Im Bureau der Druckerei tat ich es – leider, tat es unter dem Zwang physischer Nervosität, geängstigt, geheßt, sinnlos vor Erregung. Zwar änderte ich kein Wort der Erklärung, strich keins, aber ich fügte einen Nachsatz an. Hier ist er:

»Vorerst ruhe im Lande aller Zwist. Das Grundsätzliche meiner Überzeugungen wird durch die gegenwärtigen Ereignisse nicht berührt. Aber ich weiß mich mit allen Deutschen einig in dem Wunsch, daß es gelingen werde, die fremden Horden von unsern Kindern und Frauen, von unsern Städten und Äckern fernzuhalten.«

Jawohl – das habe ich geschrieben. Was ich zu meiner Rechtfertigung sagen kann, habe ich gesagt, soweit ich nicht Anlaß habe, ausführlichere Selbstkritik auf später zu vertagen. Die ersten Worte der Nachschrift, die mir Herr Pfemfert am

grimmigsten vorzuwerfen scheint, waren damals selbstverständlich. Sie waren bedingt durch die Umstände, die mir die Sistierung meines Blatts empfahlen, und die sogar Herrn Pfemfert veranlaßten, seine Zeitschrift »auf die Glossierung belangloser Kleinigkeiten oder auf kunstkritische Betrachtungen« zu beschränken, was ich verschmäht hatte. Ich könnte noch anführen, daß, wenn ich wirklich ins Patriotische umgelernt hätte, für mich jeder Grund weggefallen wäre, den »Kain« überhaupt eingehn zu lassen. Im Gegenteil hätte ich ihn doch dann erst recht in Aufnahme bringen können. Das Anklagematerial des Herrn Pfemfert wäre also gar nicht vorhanden.

Ich habe, wie gesagt, die Nachschrift bereut, nicht erst, als Herr Pfemfert sie denunziert hatte, sondern gleich, als ich sah, wie die Zeitungen sie aufgriffen, um, unter geschickter Zurechtstreichung des Vorigen, mich als ihren Bundesgenossen in Anspruch zu nehmen, der ich nie – nicht einen Augenblick – war. Sie hatten immerhin noch soviel Anstand, auch aus den Hauptsätzen der Erklärung einiges zu übernehmen. Herr Pfemfert fehlte dieser Anstand. Er teilte seinen Lesern nur das Anhängsel mit, und zwar wissend, daß inzwischen ein Neudruck ohne ihn herausgegeben war, und daß ich selbst ihn nicht gelten lassen wollte. Er veröffentlichte den Satz, als ob er Sinn und Klang der Erklärung erschöpfend wiedergäbe, wiewohl ihm der volle Wortlaut der Kundgebung bekannt war. Ich glaube nicht unrecht zu urteilen, wenn ich das Verfahren, den gestrichenen Satz eines Manifests als dessen Inhalt auszugeben, als Fälschung, und aus dieser Fälschung anklagende Behauptungen abzuleiten, als Verleumdung bezeichne.

Diese Aufklärung soll im »Ver!« erscheinen, nachdem drei runde Jahre entsetzlichen Erlebens über ihre Ursachen hinweggegangen sind. Die Inanspruchnahme dieser Blätter wäre überflüssig gewesen, wenn Herr Pfemfert die Richtigstellung gedruckt hätte, die ihm zu Beginn seiner Anklagertätigkeit zugeing. Er lehnte es aber ab, der primitiven Publizistenpflicht, der sich kein geringster Generalanzeiger entzogen hätte, einem Angegriffenen das Wort zur tatsächlichen Erwiderung zu geben, zu genügen. Er lehnte es ab, weil seine Leser sich sonst ein Urteil hätten bilden können, und weil er beschlossen hatte, seine verleumderische Tätigkeit auf Grund der gefälschten Behauptungen fortzusetzen, was geschehen ist. Da aber auch die Gründe, die meinen rührigen und strengen Ankläger zu seinen Denunzia-

tionen bewogen, keinen Zusammenhang haben mit den Begründungen, die er ihnen unterlegt, durfte die Berichtigung in der »Aktion« keinen Raum finden.

Angenehm ist es nicht, in dieser Zeit, wo Nerven, Aufmerksamkeit und Temperament wahrhaftig für wichtigere Geschäfte nötig sind, den Strang flicken zu müssen, an dem ich gern mit Allen brüderlich ziehen möchte, die auf die Zukunft hoffen. Der Wilmersdorfer Wahrheitshüter hält es ja aber für »Aktion«, in ausdauernder Emsigkeit im eigenen Lager lügnerischen Dreck zu häufen und so bleibt mir nichts übrig, als ein für allemal saubere Bahn zu schaffen. Herr Pfemfert wehrt sich gegen den Gedanken, der geschlossenen Energie der anderen Seite den geschlossenen Willen unserer Überzeugungen gegenüberzustellen. Er beweist selbst, daß es nicht geht. Denn das erste Erfordernis, um ernstliche Bündnisse zu schließen, ist Lauterkeit im Denken und Handeln bei allen Beteiligten. An dieser Eigenschaft jedoch leidet Herr Pfemfert in so hohem Grade Mangel, daß zu einer Verständigung mit ihm kein Zugang offen ist. Es scheint eher nützlich, rechtzeitig vor ihm zu warnen. Die Hartnäckigkeit seiner Intrigen zwingt mich dazu; zwingt mich, öffentlich zu wiederholen, was ich ihm im Jahre 1915 schon einmal in Gegenwart etlicher Zeugen ins Gesicht gesagt habe: Herr Franz Pfemfert, Herausgeber der »Aktion«, ist ein perfider Ehrabschneider, Lügner, Fälscher und Verleumder.

Erich Mühsam

Anmerkung des Herausgebers: Sofort nach Erhalt der Postkarte antwortete ich Herrn Franz Pfemfert und bat ihn kameradschaftlich, der Welt doch nicht ein Bild streitender Brüder darzubieten. Er möge doch erst die Erklärung Mühsams (und ihr Entstehen!) beurteilen, ehe er fortfahre, zu verurteilen. Die Wenigen hätten es wahrlich nicht nötig, sich gegenseitig in die Haare zu fahren. Daraufhin schrieb mir Herr Franz Pfemfert unterm 28. August: Er ersehe aus meinem Schreiben, daß ich, um Mühsam zu schützen, den Fall zu komplizieren suche. Lächerliche Annahme! Lächerlich die Behauptung, ich kompliziere! Das Problem war damit, daß Herr Pfemfert die Erklärung in den Tageszeitungen mit Genugtuungen der bürgerlichen Redakteure versehen, abgedruckt fand, keineswegs restlos gelöst. »Daß Herr Mühsam so unverschämt ist, heute von Verleumdung zu sprechen«, finde ich begreiflich, auch der Wunsch Pfemferts, »von Mühsam beschimpft zu werden«, ist mir nur zu erklärlich. Herr Pfemfert hat unter allen Umständen anbinden wollen, hat herausgefordert und ich gönne ihm die Ohrfeigen von ganzem Herzen, die ihm Mühsam heute versetzt hat. Nun ist das Problem restlos gelöst und Herr Pfemfert möge weiterhin die Zeit ausschneiden. Nur etwas gewissenhafter!

Karl F. Kocmata

Pamphlete in Österreich

Von Franz Graetzer (Berlin)

Unter diesem Titel erschien von dem Obgenannten das folgende Gejammer in einem reichsdeutschen (Kölner Tagblatt?) Blatte:

In Einem wenigstens haben die Bundesgenossen der Donaumonarchie uns überholt: in der Verrohung der Kritik; und daß ihre Pamphletisten, mitten im Weltkrieg, Zeit dazu finden, statt angemessener Objekte die großen Dichter anzufallen, ließe auf eine beneidenswerte politische Sorglosigkeit schließen, wenn es dafür nicht die bessere Erklärung gäbe, daß um des Schimpfens willen geschimpft wird und daß nun einmal der mit Schmutz beworfene Privatmann geringere Schutzmittel an der Hand hat, als der geschmähte Staatswürdenträger. Keineswegs bedürfen große deutsche Künstler, wider die ohnmächtige Hämlinge eine rostige Klinge schwingen, der Verteidigung; wenn aber zwei Streitschriften, die ein Herr Karl Franz Kocmata — durch den (eigenen) Verlag »Neue Bahnen« zu Wien — vertreibt, hier gekennzeichnet werden, so geschieht es, um zu erweisen, wie weit heute verdienstlose, rechtens ungekannte Leute, ungestraft, die Achtung vor dem Lebenswerk europäischer Welterschöpfer verletzen, in welcher infamen Rüpelton sie, unter der Maske des sachlich entzündeten Literaturkritikers, sich versteigen dürfen.

Ein Aufruf an Österreichs beste Jugend, die der witzloseste, kälteste, unsachlichste Pamphletist aller Zeiten zu vertreten vorgibt, leitet eine Schrift ein, in der mit Hermann Bahr »Abrechnung« gehalten und der Kritiker der Moderne als »Österreichs Breitmäul« entlarvt werden soll. Gleich nach der Forderung, die alten Götzen in die Scherben zu schmeißen, heißt es: »Weg mit Hermann Bahr! Er hat uns lang genug genarrt! Fort mit ihm! Alt wird er. Und im Alter werden Huren und Dichter alleweil verrückt.« Einem Künstler soll nachgewiesen, aus seinen Werken einwandfrei erklärt werden, daß er zukunftsreicher Werte ermangelt, daß er unecht, unernst, unbedeutend ist, daß Einer, der nach Heyses schönem Wort — »heute klüger ist als gestern«, unter allen Umständen gesinnungslos, weibisch, zertrümmernswürdig ist. Das geschieht weder durch witzige schlagende Erhellung unentschuldbarer Widersprüche in der Kette seiner Werke, noch durch deren gründliche, in einleuchtende Verurteilung mündende Analyse: das geschieht durch eine wüste Häufung grober Verdächtigungen seiner menschlichen Ehrlichkeit, durch eine Aufreihung plumpster persönlicher Beschimpfungen. Der Pamphletist bekennt offen, daß in literarischer Kritik »mehr Grobheit und weniger Hochachtung« ihm erstrebenswert scheinen, und

ihm gelingt es, ohne Hochachtung nur Grobheit zu geben. Bevor er den ... Psychiater zum Gericht über den Dichter Bahr aufruft, gesteht er, knapp und beweislos, was ihm der Mann, dem mehr als eine Jugend Unbezahlbare dankt, ist: »Der Mann ist Komödiant. Und noch dazu: ein schlechter. Hans Dampf in allen Gassen. Ein Quatscher, ein Plauderer, einer, der sein inneres Leben nicht lebt, sondern nach äußeren Dekreten — spricht. . . . Er kann so, aber er kann auch so. Hermann Bahr, alter Phraseur.« Es mag jemand amüslich sein; er mag die wundervolle Frische, die südliche Anmut, die geistige Leuchtkraft, die vor Beckmesser-Splitterrichterei furchtlose Wandlungsfähigkeit Bahrs, des Dichters, Kritikers, Feuilletonisten, Bahnbrechers und rastlosen Wegsuchers, nicht zu empfinden vermögen; mag Irrungen und Wirrungen spüren und aufzeigen, mag Sachlichkeit des Logikers durch Persönlichkeit des leidenschaftlichen Hassers ersetzen: Kritik soll sich nicht verkriechen, soll nicht vor wirklich alt und klanglos Gewordenem Halt machen, und niemand würde, selbst wenn er von ihr betroffen wäre, freudiger zustimmen, als der jung gebliebene, faustisch gebliebene Hermann Bahr. Hier aber verspritzt ein geistloser Zänker seinen Geifer, schmäht ein — gar nicht schlauer — Fuchs die Süße von Trauben, die ihm zu hoch hängen; hier flüchtet ein kleiner Kläffer, dem Kürnbergers Ernst und Wedekinds bitterer Witz gleichermaßen versagt sind, sich in saphirische Witzchen, die ihr Ziel verfehlen; hier verkennt ein Wertloser alle Distanz zu Voll- und Hochwertigem, verwechselt ein Zwerg schalen Pamphletistenneid mit dem heißen Zorn des wahren Satirikers. Hier zeigt Einer, nach bewährtem Muster, »Karl Kraus und die Folgen«.

»Karl Kraus, der Krieg und die Helden der Feder« heißt denn auch gleich seine zweite Schrift, die vom gleichen schlechten Geist, wie die erste, getragen ist und ganz dieselben widerwärtigen Töne ausschreit. Dieser Tadler ist, im tiefsten Sinn, unvernünftig, weil er blind verallgemeinert, sich über den Einblick in Unterschiede, der Art wie des Grades, hinweglügt, weil er — immer wieder — keine Distanz zu den Objekten seiner (salzlosen) Kritik zu wahren weiß. Ihm mißfällt, wie allen, ein großer Teil der mitteleuropäischen Kriegslyrik; anstatt aber gerecht Licht und Schatten zu verteilen, gibt er, ohne jegliche Differenzierung, ein Zerrbild und schmäht, statt — sachlich — die Geschmacklosigkeit des Gedichtes zu offenbaren, ganz allgemein das bürgerliche Menschentum des Dichters. Aller Dichter: denn weder Dehmel noch Schaukal, weder Hans Müller noch Alfons Petzold finden Gnade vor seinem Auge, das in unholdem Wahnsinn rollt. Karl Kraus, das Vorbild dieses neuen Jugendvertreters, ist ein zahmer Säusler neben ihm; die Alberti und Bleibtreu einer früheren Generation er-

scheinen nun als mildeste sachlichste, gerechteste Urteiler. Herr Kocmata ärgert sich über Felix Salten; Ausdrucksformel seines Tadels: »Fünf- undzwanzig auf den Hintern, diesem Salzmann!« Ihm mißfällt der Lustspieldichter Dörmann; Zeugnis seines Mißfallens: »Das große Maul habt Ihr allein, Herr Felix Dörmann! Armer Operettenschmuck!« Wird Karl Kraus nicht bange vor seiner jüngsten Gefolgschaft?

Deren Gehaben ist, mitten im Weltkrieg, eine Kulturschmach. Gerade wer nicht, blindlings, mit allem Bestehenden und Anerkannten zufrieden ist, muß Wert darauf legen, rühmliche Furchtlosigkeit von billiger Ehrfurchtlosigkeit, Literatursatire von schamlosem Pamphletismus geschieden zu wissen. Saubere Sonderung tut not, und Österreichs wirklich wertvolle Jugend wird gut daran tun, Herrn Kocmata und seinesgleichen schleunigst von sich abzuschütteln.

*

Wahrlich, wahrlich sage ich Euch: dieser Tadler Franz Graetzer (Berlin), ein rechtens ungekannter Mensch, kann mir die geistige Leuchtkraft des heutigen Hermann Bahr nicht einreden, solange es ihm, Franz Graetzer (Berlin), an geistiger Leuchtkraft mangelt. Und mein Auge rollt in unholdem Wahnsinn ständig über die holden Erscheinungen der Welterschöpfer von der Art und vom Grade des Hans Müller, Richard Schaukal, Alfons Petzold und Felix Dörmann. Bevor ich aber die vorstehend veröffentlichte kluge Kritik meiner Pamphlete aus der Feder des im tiefsten Sinne vernünftigen Tadlers Franz Graetzer (Berlin) zum Abdruck brachte, tat saubere Sonderung not. Die wirklich wertvolle Jugend Österreichs sollte sich nicht gleich an den massenhaften Druckfehlern erheitern, ich will ihr helfen die Distanz zu Voll- und Hochwertigem dieser Kritik zu halten. Ich lade die wirklich wertvolle Jugend Österreichs ein, die von Franz Graetzer (Berlin) genannten europäischen Welterschöpfer an ihren während der Dauer dieses Krieges gebotenen Früchten zu erkennen. Und ich will nichts anderes kennen lernen als den faustisch gebliebenen Hermann Bahr, der kürzlich, von einem Schmuck nach dem Friedensanfang befragt, zur Antwort gab: Ich bin ein frommer Mann, aber

kein Prophet. Mein Auge rollt aber keineswegs in unholdem Wahnsinn über die literarkritische Erscheinung des sachlichen Herrn Franz Graetzer (Berlin), der in rühmlicher Furchtlosigkeit mir acht Monate vor Erscheinen seiner Kritik in einem Schreiben seine Philippika ankündigt. Ich lade dieses junge Österreich, das nach Herrn Franz Graetzers (Berlin) Ratschlag gut daran tun würde, mich und meinesgleichen schleunigst abzuschütteln, ein, die Pamphlete vorerst kennen zu lernen, und selbst kritisch zu würdigen, ob dieser Veteran der Feder aus Berlin-Friedenau auch rechtens befugt ist, Kriegsschmierer und Zeilenschinder, die ich bei ihrer unsauberen, spekulativen Tätigkeit aufzeigte, europäische Welterschöpfer zu nennen, deren Gehaben eine Kulturschmach ist und bleibt. Aber Fünfundzwanzig verdient auch der Tadler meiner Pamphlete, wenn er verallgemeinernd schreibt, daß mir in literarischer Kritik mehr Grobheit und weniger Hochachtung erstrebenswert scheinen, wo sich diese zitierte Stelle ausdrücklich nur auf einen von mir angeführten Brief Awrum Halberts an Bahr bezieht, der vor lauter Hochachtungsversicherungen nicht zur Kritik der Bayreuther Sache kommt. In Einem wenigstens haben die Bundesgenossen im Deutschen Reiche uns überholt: in der unveränderten Anbetung der Persönlichkeitsautoritäten. Diese politische Sorglosigkeit ist keine beneidenswerte, auch nicht in der Literatur. Im übrigen kümmere ich mich nicht um Kritiker und Kritiken. Ich registriere die letzteren und pfeife auf die ersteren. Ich habe Weg und Ziel, bin kein Leisetreter und schlage zu, wo es gilt hinzuschlagen, weil ich der festen Meinung bin, daß wir in Österreich nur so und nicht anders weiterkommen.

Der Tadler meiner Schriften, der — nach Heyses schönem Wort — heute klüger ist als gestern, lese nochmals mein Bahr-Pamphlet und frage sich, ob ich denn wirklich ermangelte aufzuzeigen, daß Hermann Bahr unecht,

unernst und deshalb auch unbedeutend ist. Sonst möge Herr Franz Graetzer (Berlin) über meine literarischen und menschlichen Qualitäten denken wie er eben mag. Seine eigene geistige Größe ersehe ich daraus, daß er versucht Karl Kraus wider mich aufzubringen und ich seinerwegen einen Lexikonband herausgeben müßte, damit er begreifen lerne, welcher Art die österreichischen Welterschöpfer sind, die da ihre Gedichte schmieren und billige Begeisterung heucheln. Ihnen gilt mein Kampf, den ich nach des Berliner Tadlers unmaßgeblichen Weise witzlos, geistlos und als kleiner Kläffer führe. Ja, unvernünftig führe ich den Kampf! Die Vernunft liegt im Lager der Petzold, Dörmann, Schaukal e tutti quanti. Warten wir ab, wie die neue Generation beschaffen sein wird! Welche Distanz sie zu den Subjekten wahren wird!

Karl F. Kocmata

□ □ □

Andacht

Von Otto Sonnenfeld

Lindenüberdacht,
Rauscht der späte Abend.
Leis sein Licht begrabend,
Sinkt die Nacht.

Ein gefaßter Mund
Lobt die schönen Sterne.
Glocken bringt die Ferne
Ruhig noch ins Rund.

»Wie's auch morgen ist,
Herr, ich sehn' mich nicht.
Noch die Nacht wird licht,
Wenn Du bei mir bist.«

Brunnens leichter Lauf
Muß so silbern rieseln:
Klar, aus kühlen Kiesel
Steht der Himmel auf.

□ □ □

Flüchtlinge... 1917

Von Bohuslav Kokoschka

I

Franka H., siebzehnjähriger Flüchtling, eine Hobeit in tiefster Trauer nannte ich Dich.

Doch wozu?

Bist Du es doch selbst und ganz in den Worten: Franka H., Siebzehnjährige..., Flüchtling...

Flüchtling aus dieser Welt!

Denn Dein Mädchenherz hattest Du Deinem Vater geschenkt und es ihm mitgegeben in sein Heldengrab...

II

Vielleicht heißt Du Lea, Rachel oder gar Esther?

Mehr weiß ich nicht von Dir.

Vor Deinem roten Haar, aufgelöst über vierzehnjährige Achsel und Brust, schämt sich die Wintersonne im Nebel.

Dein Antlitz, Du selbst eine weiße Rose, erst entfaltet...

Deine blauen Augen, Vierzehnjährige, schauen beständig nach entchwundenen Gesichtern des Nachts.

Du gehst wie ein Gralsritter...

□ □ □

Der Knabe und der Dichter

Von Paul von Surány

Warum hat der arme Mann so traurige Augen, Mutter? Es ist doch Alles so schön! Schau, dort die vielen Blumen! Und wie freudig die Ziege springt im grünen Gras der Wiese! Der arme Mann sieht dies doch Alles. Warum ist er nicht auch fröhlich?

Hat er denn vielleicht keine Mutter? Aber dann hat er ja eine Frau. Und auch Kinder. Oder ist er ganz allein? Er hat so traurige Augen...

Er ist ein Dichter, mein Kind.

Aber er ist doch unglücklich — — —

Mein Bub, er ist nicht unglücklich. Er sieht all dies Schöne. Nur sieht er noch viel mehr. Er sieht eben, was Du und ich nicht sehen können. Er freut sich gleich uns der Schönheit der Erde. Und eben weil sie so schön ist, mischt sich in seine Freude auch Wehmut. Den Herbst sieht er kommen... Der Herbst ist grausam.

Deshalb hat er traurige Augen...

□ □ □

Was der moderne Geist lernen wird

Von Dr. Ernst Barthel

Er wird lernen, daß Goethes Farbenlehre eine der genialsten wissenschaftlichen Großtaten ist, die man auch in ihren Streitpunkten gegen Newton restlos anzuerkennen hat. (Literarisches Echo 1. VI. 17. Technische Mitteilungen für Malerei, 34. Jahrgang.)

Er wird lernen, daß das Galileische Fallgesetz, welches behauptet, daß im luftleeren Raume alle Körper gleichschnell fallen, einen Selbstbetrug der Wissenschaft darstellt und daß jeder Körper nach Maßgabe seiner inneren Strebekraft fällt. (»Der Irrtum G«, Leipzig, Hillmann, 1914. »In Sachen des freien Falles«, Archiv für systematische Philosophie 1918.)

Er wird lernen, daß die Geometrien von Euklid, Lobatschewsky-Bolyai objektiv unrichtig sind, daß nur diejenige von Desargues-Riemann-Helmholtz kritisch brauchbar ist, daß infolgedessen jede Gerade, jede Ebene und jeder Raum nicht endlos weiterstrebt, sondern in sich selbst zurückläuft. (»Die geometrischen Grundbegriffe«, »Das Gradnetz des Weltraumes«, Archiv für systematische Philosophie 1916–17.)

Er wird lernen, daß die Erde keine Kugel ist, die im Weltraum umherschwebt, sondern die untere Hälfte des Weltraumes selbst. Ihre Oberfläche ist nicht gekrümmt, sondern als ungekrümmte Ebene in sich selbst geschlossen. Die Erdoberfläche ist die Äquatorebene des Weltraumes und die Größen und Weiten der Gestirne sind viel geringer, als man jetzt annimmt. (»Die Erde als Totalebene«, »Vertikaldimensionen und Weltraum«, »Harmonische Astronomie«, alle Leipzig, Hillmann, 1914 und 1916. »Der astronomische Relativismus und sein Gegenstück«, Arch. f. syst. Phil. 1916.)

Er wird lernen, daß die organischen Menschen-, Tier- und Pflanzengeschlechter sich nicht aus einander entwickelt

haben, sondern daß sie zur Zeit der Urzeugung als Kinder des Lichtes und der Erde aus dem Erdboden hervorge-
wachsen sind. (Adamkiewicz, »Die Formel der Schöpfung«,
Straßburg und Leipzig, Singer, 1911.)

Er wird lernen, daß die Zeit wie der Raum drei Dimen-
sionen hat und daß es zwei gleichberechtigte Welten gibt,
zwischen denen das Eigenwesen hin und her schwebt.
(»Die Dimensionen der Zeit«, »Raum und Zeit in ihrem
gegenseitigen Verhältnis«, Arch. f. syst. Phil. 1916 – 17.)

Er wird lernen, daß die ganze Welt vom Gesetz der
Zweibeit, Dualität, Polarität beherrscht ist. (L-C-E. Vial,
»La machine humaine«, Paris, Maloine, 2. Aufl., 1914.
Dr. Eduard von Mayer, »Die Zukunft der Natur«, Leipzig,
Klaristischer Verlag Akropolis, 1915.)

Er wird lernen, daß auch in der Politik diese Dualität
herrscht. Die Menschheit besteht aus Ostvölkern, für welche
das Individuum eine Funktion des Staates, und aus West-
völkern, für welche der Staat eine Funktion des Indivi-
duums ist. Kriege werden dadurch vermeidbar, daß jedes
Volk nur auf derjenigen Hälfte der Erde, zu der es selbst
gehört, seine Interessen betätigt.

Er wird lernen, daß nach dem Gesetz der Natur kein
Staat mehr Einwohner hervorbringen darf, als er bei
redlicher Arbeit selbst ausreichend zu ernähren vermag.
Die Fruchtbarkeit des Bodens bedingt die Fruchtbarkeit
der auf ihm wohnenden Menschen.

Er wird lernen, daß in Wissenschaft und Leben nicht
der Haß, sondern die Liebe, nicht die Gewalt, sondern die
Harmonie, nicht die Herrschsucht, sondern die verstehende
Einfühlung schließlich am mächtigsten bleibt und daß die
Höherentwicklung der Welt hauptsächlich davon abhängt,
daß sie dem Geist, der sich in ihr zu entfalten strebt, einen
reinen Willen entgegenbringt. (»Das Genie und die Völker«,
Bayreuther Blätter 1917.)

Die Heilung des Krebses ohne Messer

Wir freuen uns, konstatieren zu können, daß der in der ersten Nummer unseres Blattes unter obigem Titel erschienene Aufsatz die begeisterte Zustimmung aufrichtiger und wahrer Freunde der Kultur und der Menschlichkeit gefunden hat. Von den Zuschriften werden wir Gelegenheit nehmen, Einiges zu veröffentlichen.

Die gewissenlosen Gegner der Kultur und der Menschlichkeit schweigen dagegen dieses Mal ausnahmsweise nicht das Gute, sondern in beredter Weise im Gegenteil sich selbst tot. Auf einige hämische Bemerkungen charakterloser Diener der medizinischen Korruption, denen der neue Neid alte Lügen erpreßt, gibt uns Herr Prof. Dr. Albert Adamkiewicz, den wir um eine Erklärung gebeten haben, folgende bündige und treffende Abfertigung:

1. Sie erweisen, Herr Redakteur, den Individuen, die sich bei Ihnen einschleichen wollen, zu große Ehre, wenn Sie sie überhaupt beachten, da sie nicht nur durch die Ihnen, sondern auch der ganzen Welt bekannten Beweise als Ignoranten, Fälscher und Betrüger entlarvt und durch die letzten Selbsterlebnisse einer von mir auf unblutigem Wege vom Krebs geheilten dankbaren und hochgesinnten Dame als niedrige Kreaturen gebrandmarkt worden sind.

2. Ich bin stolz darauf, von einer schlechten Gesellschaft, deren Mitglied ich nie habe sein wollen, die mich wählte, um sich zu ehren, nicht um mich zu ehren und die, wie längst bekannt*), mit Hilfe von Fälschungen sich, nicht mich, um diese Ehre selbst betrogen hat, was sie in anmaßender Verblendung eine »Ausschließung« nennt, gereinigt und dadurch gleichzeitig nicht nur in die gute Gesellschaft der wahren Pfadfinder unserer hohen Wissenschaft, denen – wie Paré, Vésal, Jenner, Semmelweis, Robert Mayer – es ausnahmslos ebenso ergangen ist wie mir, sondern auch, wie erst vor Kurzem geschehene historische Ereignisse lehren, eine sichtliche Fügung der Vorsehung, in die exklusive von Königen und Kaisern versetzt worden zu

*) Herr Paltauf und seine Verleumdung, Flugblatt 1893. Clique und Wissenschaft. Neue Revue 1896. Wissenschaft und Verbrechen. Wien 1899. Der Krebs und die »Goldene Statue«, Wien 1905 u. a.

sein, die gleichfalls von ihren zermalmtten Gegnern »ausgeschlossen« worden sind, weil diese in ihrer sie verzehrenden Zerknirschung keinen anderen Ausdruck für ihre ohnmächtige Wut gegen ihre Besieger finden konnten.

Ja, darf es denn überhaupt Jemand wagen, etwas zu sein oder etwas zu leisten, ohne von der Clique »ausgeschlossen« zu werden! Und wird es nicht endlich auch gegen sie, diesen Krebs der Gesellschaft, ein Radikalmittel geben?

3. Ich bin glücklich, die Unglücklichsten unter den Menschen von der Barbarei des Messers und verwandter, ebenso mörderischer als geldgieriger Prozeduren (Radium u. ä.) befreit zu haben, da ich nicht nur vor der Wissenschaft, sondern auch vor der ganzen Welt den unwiderleglichen Beweis geliefert habe, daß diese die Krebskranken verstümmeln und morden, während meine Methode sie auf unblutigem Wege und mit Sicherheit heilt, wenn sie rechtzeitig und sachgemäß angewendet wird.

Meine Sache ist endgültig erledigt.

Eine menschenerlösende, aber nichts weniger als belohnte wissenschaftliche Großtat auf der einen –, ein menschenentehrendes, aber nichts weniger als bestraftes Riesenverbrechen an der Menschheit auf der anderen Seite.

Prof. Dr. Adamkiewicz

Wien, 1. September 1917.

Zur dringenden Beachtung!

Der Herausgeber staunt nun nicht mehr über die Leichtfertigkeit, mit der sich die Einsender von Manuskripten über das Ersuchen, zuerst anzufragen, ob die Einsendung erwünscht ist, hinwegsetzen. Alle die wertvolle dichterische Produktion Jung-Österreichs gerät in Gefahr, nicht angenommen zu werden. Die Flut lasset abebben!!! Ver! hat keine Schriftleitung! Diese besteht in einem Karton, der 26 × 21 × 9 cm Ausmaß hat und längst an Überfüllung leidet. Der Herausgeber wünscht keine Besuche und macht wiederholt aufmerksam, daß persönliche Unterredungen nur nach vorausgehender gegenseitiger Verständigung möglich sind. Zuschriften ohne Rückporto finden keine Erledigung.

K. F. K.

**Peter Altenberg:
Nachfischung**

Mit dem Bildnis
des Verfassers

Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

ECCE POETA
(Über Peter Altenberg)

Von **Dr. Egon Friedell**

270 Seiten

Geh. 4 M. Halbleinen 5 M.

In allen Buchhandlungen

Gegründet 1808

Gegründet 1808

M. KUPPITSCH W^{WE}.

Akadem. Antiquariat und Buchhandlung

Schottenring 8 WIEN I Schottenring 8

Postsparkassenkonto 849.917 Telephon 17.949 interurban

Fortwährender Büchereinkauf zu den besten Preisen

Spezialität: Einrichtung und Komplettierung von Privat-, Offiziers- und Vereinsbibliotheken. Abonnements auf sämtliche Zeitschriften und Lieferungswerke. Großes Lager von wissenschaftlichen und populären Werken aus allen Gebieten der Literatur. Unsere großen reichhaltigen Kataloge senden wir auf Wunsch gratis und franko

Wilde, gallschwarze Bitterkeit, verzweifeltes Aufschreien, grelles Gelächter, taumelndes Verzücken und weiches Sehnsuchtsrufen:

WÜSTE, KRATER, WOLKEN

Die Gedichte von **ERICH MÜHSAM**
Preis broschiert M. 4'50, gebunden M. 6'—

KURT WOLFF VERLAG, LEIPZIG

Verlag der Buchhandlung Richard Lányi

Wien I, KárantnerstraÙe 44

Soeben erschienen :

ZEICHNUNGEN EGON SCHIELE

PREIS DER MAPPE 12 BLATT: K 45.—

Die Mappe, Format 52 : 34 cm, enthält 12 Zeichnungen (Lichtdrucke) in OriginalgröÙe und wurde in der Graphischen Anstalt von Max Jaffé in Wien unter Aufsicht Egon Schieles in einer einmaligen Auflage (400 Exemplare) hergestellt. Die Negative und Druckplatten sind vernichtet. Jedes Exemplar wurde vom Künstler handschriftlich signiert und nummeriert

EGON SCHIELES ZEICHNUNGEN

sind die Dokumente eines Auges und einer Hand. Eines Auges, das die Form hungrig in sich einsaugt und einer Hand, die sie in unfehlbarer Sicherheit, wie traumwandelnd, liebend umspielt und ihr in fanatischem Wahrheitsmuth nachstrebt. In Egon Schiele befreit sich aber nicht nur ein leidenschaftliches Ergreifensein von Farbe und Form, sondern auch die schmerzliche Freude an der drángenden Gestaltenwelt seiner dunklen Visionen. Er starrt wie gebannt von obenher auf die Búhne dieses Daseins und sieht seine Welt: Männer mit groÙen, weit aufgerissenen Augen, deren Blicke hinüberlangen möchten ins Transzendente, Gehirnmenschen und Asketen — letzten Endes Erotiker —, die im Purgatorio des Irdischen wissend geworden sind. Und Frauenkörper von berúckender Schönheit, beunruhigender, oft katzenhaft lauernder Animalität. Es ist nicht die Ebene unserer armseligen Wirklichkeiten, sondern die Traumwelt eines von allem Menschlichen tief erschütterten Temperaments, das jegliche Fragwürdigkeiten und Unsicherheiten bis ins Letzte instinktiv erlebt, aber in die reinste Formgestaltung übersetzt hat; scheinbar naiv und jenseits jedes philosophischen Systems: ganz Auge, ganz Hand, ein über die Problematik der Welt Dinge zu sich selbst gekommener Schaffender